



Abend -

Zeitung.

5.

Donnerstag, am 6. Januar 1831.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell.]

Der Segen treuer Liebe.

Heil! wer aus den Millionen,
Die uns rings zur Seite wohnen,
Glücklich Freund und Freundin fand;
Heil! wenn um verwandte Seelen,
Die im Einklang sich vermählen,
Liebe schlingt ihr Rosenband.

Glücklich, die nach vielen Jahren
Treu der Liebe Schwur bewahren,
Treulich, wie des Aethers Blau!
Ihnen tönen Himmelslieder,
Reicher Segen träufelt nieder
Ihnen mild, wie Morgenthau.

In des Lebens Labyrinth,
An des Pfades tiefen Gründen
Sch'n sie sich'rer Herz an Herz.
Wenn die Brust in Trauerstunden
Blutet aus geschlagenen Wunden,
Lindert Mitgefühl den Schmerz.

Jede Freud' auf ihren Wegen
Führt das Herz wie Himmels Segen,
Wird für sie zur Seligkeit;
Schöner leuchtet Gottes Sonne,
Milder lacht des Lenzes Wonne,
Wenn das Leben Liebe weicht.

Wenn des Lebens Sonne sinket
Und der Feierabend winket,
Treue Liebe trauert nicht;
Denn sie hofft in lichtern Höhen
Freudig auf ein Wiedersehen,
Wenn das Herz im Tode bricht.

E. A. Heyne.

Das Schlachtfeld von Sievershausen.

(Fortsetzung.)

Doch, was rede ich von dergleichen, — fuhr der Alte nach einer Pause fort — Ihr wollt ja nur wissen, weshalb ich meinen unglücklichen Herrn verlassen mußte. Ach! er selbst sandte mich zürnend von sich, hört, wie dies geschehen konnte.

Wir waren eben in Brüssel, wo wir durch einige niederländische Große zuweilen Nachrichten aus Sachsen bekamen. Mir blutete jedesmal das Herz, wenn ich von meinem Vaterlande hörte. Die Kurfürstin und ihre Kinder hatten kaum noch so viel, daß sie nothdürftig, nicht fürstlich leben konnten; in den Kirchen, wo sonst Luther selbst die reine Lehre verkündete, wurde der Gottesdienst nach einer neuen Weise, auf Art des Interims, gehalten und Alles, was wir von dort her erfuhren, mußte uns tief betrüben. Des Kurfürsten standhafter Muth ward durch alles dieses nicht erschüttert, mir aber wollte die Geduld fast vergehen, die mir auch nicht in reichlichem Maße zugemessen ist, denn der rechte Glaubensmuth ist mir nicht geworden, weshalb mich auch Doctor Martinus zuweilen getadelt hat. Oft bot sich uns in dieser Zeit eine Gelegenheit zu entfliehen dar, aber nie wollte der Kurfürst sie benutzen. „Mein Wort ist mir heilig, nie werde ich es brechen;“ sagte er dann: „ist es Gottes Wille, daß ich als ein freier Fürst in die mir übrig gebliebenen Lande zurückkehren soll, so wird er schon meine

Bande lösen.“ Ich aber meinte, Wunder geschähen nicht mehr und dem Menschen hätte der Himmel Kraft und Verstand, auch den freien Willen gegeben, sich selbst zu helfen, und dem lieben Gott Alles aufzubürden, sey eben nicht recht, und da schalt er mich einen gottlosen Menschen, dem die Demuth mangle und der Glaube, behandelte mich streng und sprach wochenlang kein freundliches Wort mit mir. Dann, wenn dieß abstoßende Betragen des Herrn mich empörte, faßte ich den Entschluß, ihn zu verlassen, aber weiß Gott, ich konnte nicht; auch in dem Menschen liegt zuweilen eine hundische Treue — und ich blieb bei ihm.

Das muß ein gar würdiger Herr seyn, der Kurfürst, eines bessern Looses werth! — unterbrach Otto den Erzähler — Möchte wohl den Mann sehen, dessen Vertrauen zu Gott nichts erschüttern kann.

Ja! — fuhr der Alte fort, und sein Auge leuchtete feurig — sähet Ihr ihn nur einmal, wie ich ihn oft sah, Ihr würdet mit so treuem Herzen an ihm hangen als ich, der Verstoßene, noch jetzt ihm zugehan bin. Es ist eine gar eigene Sache um den Glauben und das Vertrauen zum Himmel! — fuhr er dann fort — An jenem Tage, als die Spanier mit dem Kurfürsten vor Wittenberg unterhandelten, er seinem schönen Lande entsagen mußte und er mit ruhigem Ernste zu dem Bischof von Arras sprach: „Ich bin in Euerer Gewalt und kann mein Land nicht mehr schützen, nehmt und thut, was Ihr vor Gott verantworten könnt.“ Und der Pfaff ihm dann die Aussicht zeigte, daß er manches schöne Stück sich erhalten könne, wenn er im Punkt der Religion nachgäbe und dem Kaiser zu Willen wäre, da erzürnte der sanfte Dulder — „Und sollte ich als ein Bettler durch Deutschland ziehen, barhaupt und barfuß,“ so sprach er: „ich weiche von meinem Glauben nicht eines Haars breit und ergebe mich getrost in den Willen des Herrn!“ Der Bischof schwieg, sah den Fürsten verwundert an, neigte sich, wohl unwillkürlich, vor dem edlen Manne wie vor einem Heiligen, und seit dem Tage bis zum Interim haben sie den Herrn nicht mehr mit dergleichen Anforderungen belästigt.

Es muß doch eine schöne, große Sache seyn, — fuhr er nach einer langen Pause fort — als Märtyrer seines Glaubens zu sterben, so recht die feste Gewißheit zu haben, was uns auch betreffen mag, komme von oben und sey zu unserm Heile, und den Blick nur nach dem Himmel gewandt, ruhig über die Trümmer des Glückes auf Erden zu wandeln, hier zu ar-

beiten, um dort den Lohn zu empfangen. Mir fehlt dieß Vertrauen, ich möchte es wohl besitzen, aber der Herr hat es mir nicht gegeben, wohl aber Kraft und Muth, mit Beharrlichkeit den mir einmal vorgesezten Weg zu gehen und für die gute Sache Märtyrer werden zu können.

Doch ich komme ganz von meiner Erzählung ab. Mich störte auch jetzt ein Gedanke, der mich seit der Mühlberger Schlacht verfolgt und der mich so fest hält — doch hört nur weiter. Als ich des Herumziehens nun ganz überdrüssig war, das Schicksal meines Herrn sich immer nicht wieder zum Besten lenken wollte, ergriff ich einmal, wie ich meinte, eine gute Gelegenheit, da ihn ein Schreiben der Kurfürstin, das ihm aus seinem Lande traurige Nachrichten mitgetheilt, ganz unmuthig gestimmt hatte, und sagte ihm, da wir uns eben allein befanden, für alles dieß wüßte ich ein schnelles Mittel! — Der Herr schien aber nicht auf mich zu hören, er hielt das Schreiben immer noch in zitternder Hand und der Unmuth erfaßte ihn so sehr, daß er den Brief in seinem Zorn zerdrückte und, gegen seine Gewohnheit, heftig im Zimmer auf und ab schritt.

Gnädiger Herr! — wiederholte ich, ihm in den Weg tretend — ich kenne ein Mittel, dieß alles rasch zu beenden.

„Nun?“ fragte er aufhorchend.

Die Spanier mißtrauen dem Herzog Moriz, ich glaube, nachdem sie ihn zu ihren Planen benutzt, legten sie ihn gern bei Seite, da er ihnen hier und da im Wege ist; — und dann sagte ich ihm noch etwas, das ich Euch jedoch verschweigen muß.

Der Kurfürst blieb, nachdem er mich angehört, unbeweglich vor mir stehen, sein Auge sah starr auf mich, kein Glied seines Körpers rührte sich, es schien, als hätten ihn meine Worte gelähmt; plötzlich hob er jedoch den Arm, zeigte nach der Thüre „Fort von mir, Bote der Hölle!“ rief er zornig. Ich gehorchte und habe ihn seitdem nicht wieder gesehen, denn als ich am andern Tage ihn sprechen wollte, bekam ich den Bescheid: daß ich meiner Dienste entlassen sey. Man reichte mir das nöthige Geld, in meine Heimat zu ziehen, das ich nun freilich nicht annahm, und so bin ich nun seit sechs Monden herumgeirrt wie ein Aussätziger, der nicht in's Waterhaus treten darf, habe den Unwillen meines Herrn auf mich geladen und nichts mit mir genommen als die Ueberzeugung, daß ich für solchen Herrn zu schlecht bin.

Das ist freilich wenig! — sagte Otto, mit einer Art Scheu den Mann betrachtend, der gebeugt und doch stolz vor ihm stand — Und was wollt Ihr nun beginnen? fragte er dann.

Weiß ich's? — erwiderte der Alte starr vor sich hinsehend — So wie Euch das lockende Bild der Sünde in der Gestalt jener Italienerin von Ost nach West, von Süd nach Norden zieht, obgleich Ihr nur zu gut wisset, daß sie die Sünde ist, so treibt mich auch ein schwarzer Gedanke, der meine Seele erfäßt hat, unaufhaltsam umher, ich kann ihn nicht los werden, obgleich ich weiß, daß er der Hölle angehört.

Ihr danert mich, armer Mann! — sagte Otto — Aber faßt einen kräftigen Entschluß, treibt den teuflischen Gedanken von Euch und überlaßt dem Lenker der Welt das Schicksal der Fürsten.

Der alte Krieger sah mitleidig auf Otto. Könnt Ihr denn Herr Eurer Begierden werden? Habt Ihr denn Ruh' und Raht? Müßt Ihr nicht umherirren und dem sündigen Weibe nachrennen, das, wenn Ihr es gefunden habt, Euch verderben wird? — Mein Ziel ist doch ein großes, meine That hat doch einen edlen Zweck! — Aber gute Nacht! Er reichte Otto die Hand und entfernte sich ohne Weiteres.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gedankenspane.

Das Gefühl, sich geliebt zu wissen, ist immer süß. Wenn ein Frauenzimmer darüber erzürnt scheint, so liegt der Grund davon entweder im Stolze oder im Hass und der Liebe. Der Zorn ist immer nur scheinbar, denn wenn ein Mann, der ihrer unwerth ist, sie liebt, so wird zwar ihr Stolz dadurch gekränkt, aber im Stillen freut sie sich selbst dieser Eroberung, überzeugt, daß ihre unwiderstehlichen Reize und Vorzüge auch den Niedrigsten zwingen, sich zu ihr zu erheben. Ist es ein von ihr gehaßter Mann, so wird doch in dem Augenblicke, wo sie ihm ihre Verachtung zu erkennen gibt, eine innere Stimme, unstreitig die der Eitelkeit, ihr zufflüstern: Du mußt doch sehr lebenswürdig seyn, da man Haß mit Liebe vergelten will. Ist es aber ein Mann, den sie schon im Geheimen liebt, so erzürnt sie sich nur über sein Geständniß, um noch inniger geliebt zu werden.

Es gibt Menschen, die nur den Mund auf anderer Kosten öffnen; das sind die medisirenden Schmarozer.

Sich den Wissenschaften widmen, bildet zwar die natürlichen Anlagen des Geistes, aber nur in der Unterhaltung mit Anderen zeigen sie sich werththätig. — Hier sieht man erst, wie man seinen Verstand recht benutzen kann, denn man muß vernünftig sprechen und antworten. In seinem einsamen Zimmer findet der denkende Geist keinen Widerspruch und er kann sich nach Willkühr seinen Betrachtungen überlassen. Da ist Niemand, der ihm Zweifel entgegenstellt. In der Unterhaltung mit Anderen muß man sich's gefallen lassen, worauf das Gespräch gelenkt wird, und seine Meinung gegen Andere verfechten. Daher ist die Unterhaltung das große Buch der Welt, das uns lehrt, wie man die übrigen Bücher benutzen soll. Ohne diese Gabe ist alles Wissen todt und unersreulich.

Niemand sollte sich um unverdiente Vorwürfe kümmern; es ist eben so thörig, als sich zu ängstigen, wenn man für krank ausgegeben wird, und sich wohl befindet.

K. Müchler.

Räthsel.

Kennst Du die holde Braut mit schwarzem Schleier?
Sie wohnt in einem unbekanntem Haus.
Nur wenn die Sonne sinkt in stiller Feier,
Tritt sie aus ihrem Schlafgemach heraus.
Es harret der Bräutigam mit tiefem Schweigen
Und sehnsuchtvoll der lieben, treuen Braut.
Wenn Beide fest sich an einander neigen,
Geschieht es still, nie wird ihr Sehnen laut.

Und wenn sie kommt, schläft er in ihren Armen,
An ihrem Herzen legt er sich zur Ruh';
Um den Geliebten innig zu erwärmen,
Deckt sie ihn rings mit ihrem Schleier zu.
Doch selten wird er warm durch ihre Liebe,
Ihr Athem wehet immer kühl und kalt.
Doch pflegt sie ihn mit ewig jungem Triebe,
Und ihre Zärtlichkeit wird nimmer alt.

Und hat er nun die süße Ruh' genossen,
So weckt sie ihn mit einem wärmern Kuß.
Ihr Schleier ist in hellern Glanz zerflossen
Und sein Erwachen ist ihr Abschiedgruß.
Nun kehrt sie heim in ihrem goldnen Wagen,
Schließt sich in ihre ferne Kammer ein. —
Kannst Du mir nun die holde Braut wohl sagen?
Und wer auch mag der Bräutigam wohl seyn? —

Aug. Wildenhahn.

Nachrichten aus dem Societe der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Berlin.

(Beschluß.)

Man benutzte nämlich diese Mauern gleichsam als einen Steinbruch, und selbst ein Michel Angelo ließ sich durch eine unrichtige Ansicht verleiten, die Hand zu solchem Frevel zu bieten, indem er drei der größten Paläste von den gewonnenen Steinen dieser Mauern aufführen ließ.

Diese äußeren Mauern hatten die Höhe von 157 Fuß, und ihre Ueberreste werden gegenwärtig an deren äußeren Enden durch kolossale Strebepfeiler unterstützt.

Das ganze alte Gemäuer ist auf dem Bilde wie in der Natur mit Epheu und anderem Gesträuche überzogen, und dieß verleiht dem Ganzen ein lebendiges, romantisches Ansehen.

Außerhalb des Colosseums, in dem Mittelpunkte des Gemäldes, befand sich einst der Palast des Kaisers Titus, aus dessen Gemächern eine Treppe in die Loge führte, in welche sich der Monarch zu begeben pflegte, wenn die gladiatorischen Spiele Statt fanden; die Loge des Kaisers aber ist nicht sichtbar und auch die Pfeiler, welche das Gewölbe trugen.

Um das Colosseum vor der Beraubung seiner Steine zu schützen, ist an dem Eingange desselben auf Befehl des Papstes Benedict XIV. eine Tafel angeschlagen worden, worauf geschrieben steht, daß der heilige Vater denjenigen mit Fluche belege, der es wage, seine Hand an die Steine zu legen und sie zur Sättigung seiner Habsucht zu entwenden.

Dem Gebäude und dem Platze, welcher es umschließt, Heiligkeit zu geben, hat man in früherer Zeit die Sage verbreitet, daß einst Nero in dem Innern des Colosseums die ersten Christen den wilden Thieren vorgeworfen habe, daß also dieser Platz mit Märtyrerblut getränkt sey.

Ihn umschließen noch gegenwärtig vierzehn Altäre, in einem Zwischenraume von etwa zwanzig Schritten auseinander, und die Gemälde, welche diese Altäre schmücken — auf einem derselben brennt eine Lampe, und man glaubt ein wirkliches Licht zu sehen, so vorzüglich hat der Pinsel des Künstlers dessen Abbildung dargestellt — stellen Gegenstände aus der Passionsgeschichte dar und haben eine Deutlichkeit, die in Erfäunnen steht.

Kunstkenner aber haben, nach meiner Ansicht, Recht, wenn sie behaupten, daß in der Wirklichkeit die Anlage dieser Altäre etwas Kleinliches habe, und es tadeln, daß sie in gar keinem Verhältnisse zu den kolossalen Mauern des ganzen Gebäudes stehen.

Von dem Kreuze rechts, beinahe am Ende des Halbmondes des Bildes, befindet sich der zweite Hauptausgang des Colosseums, durch welchen man einen

Theil des Albanergebirges erblickt, an dessen Abhänge, jedoch nicht ganz im Thale, etwa in der Mitte des Gebirges, sich das Städtchen Frascati befindet, und darum das höchste Interesse erregt, weil es auf den Ruinen des alten Tusculums erbaut ist, wo Cicero seine Villa hatte.

Durch den Eingang des Colosseums zieht eben eine Dorfgemeinde, und ihr voran schreitet der Sacristan mit dem Kreuze des Heilandes. Ihm zur Seite gehen zwei Knaben, welche, wie alle Personen, die den Zug bilden, männlichen und weiblichen Geschlechtes, Pilgerstäbe tragen. In der Mitte des Zuges geht ein Priester, der ein aufgeschlagenes Buch in den Händen trägt und den Gesang der Landleute leitet.

Im Vordergrunde des Gemäldes steht eine Gruppe von Römern. Sie sind aus der untern Volksklasse, und die Deutlichkeit ihrer Gesichtszüge, wie die Eigenthümlichkeit, welche in ihrer Tracht liegt, erregt Bewunderung für den Darsteller.

In einer kurzen Entfernung von dem Kreuze stehen einige Fremde; die Gleichgiltigkeit, welche aus ihren Zügen spricht, sicht seltsam ab gegen den Ausdruck von heißer Andacht der frommen Väter an dem Fuße des Kreuzes. Links davon ist die Partie, bei welcher die Natur ihre Zerstörung am auffallendsten zeigt; denn das Gemäuer ist da am üppigsten mit Gesträuch umzogen, und man gewahret recht auffallend, wie die Wurzeln der Bäume, indem sie gewaltsam sich Platz verschaffen, die Mauern sprengen, und so der Kunst Troß bieten.

Diese Partie erinnert lebhaft an das herrliche Gedicht unseres Goethe. Der Wanderer, und namentlich an die Stelle:

Schäzest Du so Natur
Deines Meisterstücks, Meisterstück?

Auch der Künstler, welcher das Bild schuf, scheint das von ergriffen worden zu seyn und sie im Sinne gehabt zu haben; denn er setzte ihr ein Denkmal auf seinem Gemälde.

Auf einem Steine, der an der Seite liegt, liest man den Namen Titus, und auf einem andern die Buchstaben S. P. Q. R.

Während Rom sich in den Händen der Franzosen befand, stellten diese Nachgrabungen im Innern des Colosseums an, woraus sich ergab, daß sich unter der Erde Behälter befanden, worin man die wilden Thiere aufbewahrte, bevor sie zum Kampfe gelassen wurden. Bei diesen Nachgrabungen aber fand man Säulen, einzelne zertrümmerte Marmorstücke mit Inschriften, und Statuen.

Nach der Mittheilung des jungen Künstlers, der dieses Bild gemalt hat, wird er es nächstens auch in Dresden zur Aufstellung bringen; versäumen Sie ja nicht es zu sehen.

Satori.

(Nebst einer Beilage von J. E. Krieger in Kassel.)